

## Polnische Dämonen II').

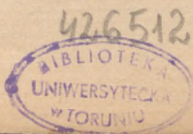
Von Prof. D. Knoop, Rogasen.

### I. Boruta.

Boruta ist nach der Erzählung der Dorfsalten in Kaziopole bei Rogasen ein Teufel. Er ist ein Freund derjenigen Bauern, die viel vom Unglück geplagt werden, und man hört die Leute öfter sagen, daß dem und dem Bauer, der bis dahin viele Unglücksfälle zu erleiden hatte und dann plötzlich reich wurde, Boruta geholfen habe. In Kaziopole wohnte vor langen Jahren ein Bauer, der infolge seines liederlichen Lebens arm geworden war. Plötzlich wurde er jedoch sehr reich. Die Leute wunderten sich über den plötzlichen Reichtum, und man erzählte bald, daß der Bauer mit dem Boruta in Verbindung stehe. Boruta soll ihm in den Nächten Geld gebracht haben, er soll den Nachbarn aus den Scheunen Getreide gestohlen und es dem Bauer zugetragen haben. Auch wollen die Leute gesehen haben, daß der Teufel Boruta in den Nächten auf einem sehr alten Birnbaum, der neben der Scheune des Bauern stand, in der Gestalt einer schwarzen Katze verweilte, und daß der Bauer ihm dort Opfer darbrachte, indem er eine geschlachtete Henne oder Taube unter den Baum hinlegte. Aus diesem Grunde mochten die Leute nicht mehr mit ihm verkehren und nannten ihn spöttisch den Grafen Boruta.

Boruta entspricht in dieser polnischen Sage dem deutschen Kobold, der seinem Besitzer Schätze zuträgt; er erscheint in der Gestalt einer schwarzen Katze und erhält sein Opfer, wie auch der Kobold. Gewöhnlicher hat diese Rolle ein anderer polnischer Teufel, der Strzat. Die Identität Borutas mit dem Kobold wird noch deutlicher aus den folgenden Mitteilungen, die zwar den Namen nicht nennen, aber aus ebenderselben Quelle stammen wie die Borutasage. In Ludom-Dombrowka lebte zur Zeit des Polenauflandes im Jahre 1848 ein Herr von Lipski, der auch in dem Aufstande selbst eine Rolle spielte. Er ist zu einer mythischen Persönlichkeit geworden, und es haben sich allerhand sagenhafte Züge mit seiner Person verknüpft (vergl. Rogasener Familienblatt IX, 3). Von ihm erzählt man, daß er seine Seele dem Teufel verschrieben hatte und daß er insolgedessen sehr reich wurde, denn der Teufel trug ihm jede Nacht Geld zu. Oft hat sein Diener gesehen, wie der Graf am Morgen Geld aus seiner Bettstelle nahm, obwohl er am Abend

1) Vergl. Bd. IV, S. 24 ff.



vorher nichts hineingelegt hatte. Nun lebte vor mehreren Jahren in einem benachbarten Dorfe ein junger polnischer Bauer, der spöttisch Graf genannt wurde, weil er schon als kleines Kind die Wirtschafft von seinem Großvater geerbt hatte. Als dieser von dem Reichtum des Ludomer „Grafen“ gehört hatte, wollte auch er, um reich zu werden, seine Seele dem Teufel verschreiben. Er erkundigte sich deshalb bei klugen Männern, wie er das machen müsse. Diese sagten ihm, daß er drei Nächte hindurch von 11 bis 1 Uhr in Kreuzesform, d. h. die Beine gestreckt und die Arme gespreizt, auf dem Boden liegen und immerzu den Teufel rufen müsse. In der dritten Nacht werde dann der Teufel kommen und ihn auffordern, ihm seine Seele zu verschreiben. Das müsse mit Blut geschehen, welches er durch einen Schnitt in den Finger oder in die Brust gewinnen solle. Sobald er aber mit dem Schreiben beginnen wolle, müsse er sich vorher ein Kreuzchen unter die Füße legen. Der Mann machte es auch so, und in der dritten Nacht erschien ihm denn auch der Teufel, dem er sich dann verschrieben hat. Die Leute haben dann gesehen, wie der Teufel in den Nächten mit einem langen Schwanz, mit Pferdehufen und langen Hörnern auf dem Schornstein seines Wohnhauses gestanden hat, oder wie er zur Zeit der Ernte die in Mandeln stehenden Garben umgeworfen hat. Nun gibt es nach dem Glauben der Leute arme und reiche Teufel. Wer das Glück hat, einen reichen Teufel zu treffen, der wird sehr reich; wer aber seine Seele einem armen Teufel verschreibt, wird mit der Zeit immer ärmer und hat ein Unglück nach dem andern. Einen solchen armen Teufel hatte der Bauer getroffen, denn fast in jeder Woche hatte er ein Unglück. In der ersten Woche fiel ihm ein Pferd, dann krepirten ihm alle Schweine, nach einem Jahr starb sein Sohn, und so folgte ein Unglück dem andern, sodaß er gezwungen war, seine Wirtschafft zu verkaufen. Vor etwa 8 Jahren hat er dann das Dorf verlassen und ist nach Bromberg gezogen, wo er sich schließlich selbst das Leben genommen hat.

Man hört in Raziopole auch öfters, daß die Leute von einem Menschen, der sehr häßlich aussieht, sagen: Ten tak wygląda jak Boruta, der sieht so aus wie Boruta.

Boruta ist der Teufel der Abligen. Daß er daher auch in Verbindung mit Twardowski, dem Faust der polnischen Sage, erscheint, ist nicht auffallend. Herr P. Mucha, ein alter polnischer Schneidermeister in Rogasen, erzählte die bekannte Twardowskisage in folgender Form:

Es lebte einst ein Mann mit Namen Twardowski. Er stammte aus einem adligen Hause, aber er hatte kein Geld. Deshalb ging es ihm nicht gut, und dazu kam noch, daß er eine schwere Arbeit verrichten mußte, von der seine ganze Existenz abhing. In seiner Not und in der Überzeugung, daß er allein diese Arbeit nicht werde ausführen können, wandte er sich an den Teufel der Abligen, an Boruta. Ein Kontrakt wurde nun abgeschlossen, den Herr Twardowski mit seinem Blute unterschreiben mußte, wozu er sich den Finger verletzete. Der Kontrakt besagte: Boruta werde dem Herrn Twardowski bei der schweren Arbeit helfen und sich 40 Jahre hindurch ganz in seinen Dienst stellen, Twardowski aber müsse nach 40 Jahren dafür seine Seele dem Teufel übergeben; in dieser Zeit dürfe Herr Twardowski alles tun, was er wolle, und es solle ihm an nichts fehlen, nur dürfe er nicht nach Rom reisen. Twardowski wurde nun, nachdem er die Arbeit bestanden hatte, ein reicher Herr. Er hatte ein überaus schönes Schloß, hübsche Pferde, Kutscher und alles Mögliche. In einem Augenblick wurde er der angesehenste aller Abligen. In allen Ländern reiste er herum, nur nach Rom reiste er nicht. Allbekannt war es auch, daß Herr Twardowski die verschiedensten Künste kannte. So hatte er eine Dienerschaft, die aus lauter Spinnen bestand. War bei ihm eine größere Gesellschaft, so verwandelte er die Spinnen in gewöhnliche Menschen. Ferner ließ er sich von Boruta einen Palast bauen, der nur aus Sand bestand. Boruta konnte fast nicht mehr so viel schaffen, wie Herr Twardowski verlangte. Schließlich forderte dieser noch, daß Boruta sämtliche Goldhaufen der Erde zusammenbringe und sie ihm übergebe.

Boruta tat dies zwar, doch da seine Kraft fast schon gebrochen war und erst wenige Jahre seines Dienstes verflossen waren, so erfaßte er eine List. Herr Twardowski sollte ja nicht nach Rom fahren. Dies sollte ihm dazu dienen, Herrn Twardowski schon eher abzufangen. Als seiner Herr verkleidet, ging Boruta eines Tages am Ufer eines Flusses entlang. Da sah er einen Mann und ein Weib. Er ging auf sie zu und fragte sie, was sie da täten. Sie erzählten ihm nun, sie hätten einen Gasthof gehabt, aber es wäre ihnen schlecht gegangen, und sie hätten alles verkaufen müssen; sie könnten nun nichts mehr anfangen, und da wollten sie sich ertränken. Der feine Herr redete ihnen zu, das zu lassen; er hätte Geld, und er wolle ihnen ein hübsches Hotel kaufen. Die Leute waren damit einverstanden. Boruta erbaute nun ein

großes Hotel, welches er „Rom“ nannte. Weit und breit war kein Gasthaus dem Hotel Rom gleich. Daher verkehrten hier nur die angesehensten Leute. Auch Herr Twardowski konnte sich nicht davon ausschließen. In seiner Kutsche kam er angefahren und ging hinein.

Raum hatte er jedoch die Thür hinter sich geschlossen, da stellte sich ihm der Teufel in den Weg. Herr Twardowski merkte jetzt, was ihm der Teufel für eine Falle gestellt hatte. Er war in das Gasthaus „Rom“ gegangen, und er mußte sich also für den Weg zur Hölle bereit machen. Da sah er, daß eine Frau ein kleines Kind auf den Armen trug. Dies ergriff er, und der Teufel konnte nun nicht mehr an ihn heran, denn das Kind war schon getauft. Boruta machte nun dem Herrn Twardowski die heftigsten Vorwürfe. Er habe ihm sein Ehrenwort gegeben, sogar mit seinem eigenen Blute habe er sich ihm verschrieben, und nun sträube er sich, ihm zu folgen. Herr Twardowski unterlag schließlich. Er legte das Kind weg, und der Teufel nahm ihn mit sich. Wie sie nun so in die Höhe flogen, dachte Twardowski doch daran, sich zu retten. Es fiel ihm ein, daß er in seiner Kindheit ein Lied zu Ehren der Jungfrau Maria gelernt hatte, das der Teufel nicht hören konnte. Es war das polnische Kirchenlied: Boga rodzica, dziewica. Er sang das Lied, und der Teufel mußte ihn fallen lassen. So geriet Twardowski auf den Mond, und da muß er auch jetzt noch sitzen.

Twardowski ist also der Mann im Mond, vergl. Woycicki, *Kleiden*, übersetzt von Lewestam, S. 82. Eine andere Fassung der Sage gibt A. Szulczewski, *Allerhand fahrendes Volk in Kujawien*, S. 23 f.

## II. Der Smok.

Nach einer Mitteilung aus dem polnischen Dorfe Kaziopole bei Rogasen stellen die Leute in den Dörfern sich den Drachen, poln. smok, als einen großen Löwen vor, der zwei Köpfe hat. Anderwärts schreibt man ihm sieben Köpfe zu. Die folgende Sage vom Smok, die deutlich an Woycicki's Erzählung vom schätzehütenden Boruta erinnert, wurde mir in Rogasen mitgeteilt.

Nicht weit von dem Städtchen Bartschin entfernt liegt das Dorf Plotowo. Über die Entstehung desselben wird folgendes erzählt: In der Gegend, wo jetzt das Dorf liegt, wohnte einst ein reicher Mann. Dieser fürchtete, daß er bei den Unruhen, zu denen

es damals in Polen gekommen war, sein Geld verlieren möchte, und deshalb verbarg er eine große Summe unter der Erde. Es geschah aber, daß dieser reiche Mann nach einiger Zeit in dem Aufstande fiel, und da er sein Geld hauptsächlich durch Betrug erlangt hatte, so mußte er es zur Strafe nach seinem Tode bewachen. Das hat er denn auch in der Gestalt eines Drachen viele Jahre hindurch getan, bis er durch einen Bauer davon erlöst wurde. Dieser hatte schon öfter mit solchen übernatürlichen Wesen zu tun gehabt und wußte mit ihnen Bescheid. Er vermischte Kreide mit Schwefel und noch anderen, den Leuten nicht mehr bekannten Sachen und gab das dem Drachen ein. Nachdem dieser die Mischung verschluckt hatte, platzte er, und man sah an der Stelle nur einen schwarzen Fleck, als wenn jemand dort Teer verbrannt hätte. Nun grub der Bauer die Schätze aus und erbaute sich davon ein Dorf, welches er nach dem Golde, poln. złoto, das er dort gefunden, Plotowo nannte.

## III. Die Smolnica.

Die Smolnica ist ein Dämon, der in Weibsgestalt erscheint. Sie fährt auf einem Wagen herum, vor den Ragen gespannt sind. Sie hat einen Topf mit Teer auf dem Wagen, daher auch ihr Name, denn poln. smola ist Teer, smolic teeren, smolnica also die Teerfrau. Begegnet ihr jemand, so wirft sie ihm den Topf mit Teer ins Gesicht, damit er sich nicht wehren kann; die Ragen fallen dann über ihn her und zerbeißen und zerkragen ihn fürchterlich. Nach anderen Erzählungen ist der Wagen mit zwei Hunden und zwei Ragen bespannt. Trifft die Smolnica einen, so beißen diesen die Hunde, und dann erst fallen die Ragen über ihn her. Die Smolnica ist offenbar ein Getreidedämon. Nach dem allgemeinen Volksglauben zu Schrotthaus bei Ritschenwalde fährt sie zur Zeit der Getreideblüte zur Mittagszeit im Getreide umher. Kleine Kinder schreckt man mit dieser Gestalt: Smolnica jedzie, die Teerfrau fährt, und im Sommer zur Mittagszeit bekommt man in Schrotthaus keinen Menschen auf das Feld. Sogar ältere Leute haben Angst vor ihr.

## IV. Die Południca.

Über die Południca, die Mittagsfrau, vergl. mein *Posener Sagenbuch* S. 74 ff. und 345. Nach einer Mitteilung aus dem Kreise Strelno (A. Szulczewski) ist sie ein Korndämon, eine weiße Frau. Schwebend über dem Getreide erscheint sie den Leuten zur

Mittagszeit. Öfters läßt sie aber auch nur ihre Stimme erschallen, indem sie ruft: *Przyniescie (podajcie) mi noża i talerza, zabije najstarzego pasterza*, d. i. reicht (bringt) mir Messer und Teller, so schlachte ich den ältesten Hirten. Sie will dadurch verhindern, daß die Hirten über Mittag auf dem Felde bleiben.

Nach einer andern Mitteilung aus der Umgegend des Goplofees durch den früheren Landwirt Herrn Pachorski in Rogasen ist die Poludnica ein Teufel, der *djabel południowy*, der Mittagsteufel. Er erscheint in der Gestalt einer alten Frau (*w postaci stary baby*), und zwar zur Erntezeit. Begegnet die Poludnica einem Landmann, der vom Felde kommt, so muß dieser vor ihr hinknien. Diejenigen, die nicht vor ihr niederknien, sei es vorsätzlich, oder weil sie sie nicht erkannt haben, werden dafür gehörig bestraft: ihre Hände und Füße bedecken sich mit schrecklichen Wunden. Es gibt aber gegen diese Wunden ein Heilmittel, nämlich die Rinde von einem bestimmten Baum, wahrscheinlich Erle. Diese muß man auf die Wunde legen, dann muß der Teufel weichen, und der Mensch wird geheilt.

Vom Gutshause in Bronowy aus kann man ganz gut das ganze Feld übersehen. Nicht weit von dem Hause, hinter dem Garten, befindet sich eine Anhöhe. Auf dieser soll zur Mittagszeit öfters eine weißgekleidete Frau erscheinen. Sie lenkt ihre Schritte stets nach dem Garten, und wenn sie am Rande desselben angekommen ist, verschwindet sie. Das Volk glaubt, daß auf der Anhöhe ein Schatz verborgen liege, und daß die Gestalt der Schutzgeist des Besitzers sei.

In Przedslaw bei Königsbrunn hüteten einst Kinder ihre Gänse auf dem Rasen des Weges. Neben demselben lag ein Erbsenfeld, und die schönen Schoten verleiteten die Kinder, davon zu naschen. Als es aber Mittag wurde, rauschte etwas im Felde, und die Kinder erblickten plötzlich eine weiße Gestalt, die auf sie zukam. Anfangs meinten sie, es wäre eine wirkliche Frau, welche sie erschrecken wollte; als sie aber sahen, daß die Gestalt nicht ging, sondern über dem Felde schwebte, ergriff sie Furcht, und sie liefen weg. Seitdem sind sie nicht wieder Schoten stehlen gegangen.

Ein Weg der Poludnica befindet sich im Kreise Samter bei dem Dorfe Chojno, von dessen Bewohnern mancherlei Schildbürgerstreiche erzählt werden. In den bei dem Dorfe liegenden Wäldern waren große Mengen von Krähen, die sehr vielen Schaden anrichteten. Einmal im Frühling machten sich die Leute auf, um die

Krähenester auszunehmen. Dazu nahmen sie eine lange Leiter mit, die trugen sie aber nicht, wie andere vernünftige Menschen, der Länge nach durch den Wald, sondern sie nahmen sie verquer, und so mußten sie, um weiterzukommen, erst alle Bäume fällen, die ihnen im Wege standen. Dadurch entstand eine breite Straße durch den Wald. Sie ist noch jetzt zu sehen. Im Sommer meidet jeder Mensch diesen Weg, denn man sagt, daß dort die Poludnica ziehe. Ein Bauer, der nicht an die Poludnica glauben und auch seinen Nachbarn den Glauben an sie nehmen wollte, befahl einmal dem Kuhhirten, in der Mittagszeit die Kühe über den Weg auf die Weide zu treiben. Der Hirt sträubte sich dagegen; er wollte nicht sein schönes Vieh ins Verderben bringen. Der Bauer blieb aber dabei. Als nun der Hirt das Vieh herausbrachte, da wollte die eine Kuh nicht aus dem Stalle gehen. Dadurch in seinem Glauben an die Poludnica noch mehr bestärkt, suchte der Hirt seinen Herrn noch einmal zu bewegen, von seinem Vorhaben abzustehen. Er wollte aber nicht, und traurig gehorchte der Hirt. Er brachte aber das Vieh glücklich zur Weide hin und wieder zurück, und nur die Kuh, die zu Hause geblieben war, kreperte; natürlich hatte es ihr die Poludnica angetan, wie der Hirt meinte, in Wirklichkeit aber war sie, wie sich bei der Untersuchung des Kadavers herausstellte, innerlich schwer krank gewesen.

#### V. Weiße Frauen.

Sagen von weißen Frauen sind in der Provinz Posen nicht selten. Der Weg von Bronislaw nach Pakosch führt an dem Dorfe Koluda vorbei. Vor demselben ist ein Wald. In diesem soll sich um Mitternacht eine weiße Gestalt zeigen. Sie geht den Weg entlang, weicht aber allen Wagen und Fußgängern aus. Sie hat die Größe eines mittelhohen Menschen. Ein Kopf ist nicht an ihr bemerkt worden.

Der Erzähler bezeichnete diese weiße Frau zwar als eine Poludnica, doch da sie um Mitternacht erscheint, ist sie es nicht; eher werden wir in ihr einen Abendgeist (*wieczornica*, s. Sagenbuch S. 74) oder einen Waldgeist sehen dürfen. Als schützender Hausgeist dagegen zeigt sich die weiße Frau in der folgenden Sage: In Adamowo nicht weit von Wollstein befand sich vor längerer Zeit eine alte Dorfschänke, die einem reichen Bauern gehörte. Auf dem Boden des Hauses ließ sich von Zeit zu Zeit eine weiße Frau sehen, die stets ein großes Schlüsselbund am Gürtel trug. Deshalb

wurde sie von den Leuten auch die Schafferin genannt. Der Besitzer des Hauses selbst aber wollte nicht an diese Erscheinung glauben. Nun geschah es einmal, daß er zufällig in der Nacht auf dem Boden zu tun hatte. Plötzlich sah er die weiße Frau hervortreten und erschrak nicht wenig. Am andern Morgen erzählte er seinen Knechten, was ihm begegnet war. Da fragte ihn einer, ob er denn der Person auch nach den Füßen gesehen habe. Der Bauer verneinte das, und so beschlossen die Knechte, in der folgenden Nacht mit ihm auf dem Boden zu wachen, um darauf achtzugeben. Um Mitternacht setzten sie sich alle auf den Boden und warteten. Es dauerte auch nicht lange, da erschien die weiße Frau wirklich. Bei dem Schein der Lampe nun merkten sie, daß sie gelbe Pantoffeln anhatte, und einer von den Knechten rief: „Könnt ihr die gelben Pantoffeln sehen?“ Eilig ging das Gespenst davon und soll sich auch seit der Zeit nicht wieder gezeigt haben<sup>1)</sup>.

Als hüßende Jungfrau erscheint die weiße Frau auf der Schloßruine von Gollantsch. Sie zeigt sich den Leuten um Mitternacht mit aufgelösten Haaren und einem Bund Schlüssel in der Hand. Ihr Bruder war, so erzählt man, ein reicher Magnat, der vor vielen Jahren das Schloß bewohnte. Wegen seines strengen Auftretens war er bei den Nachbarn verhaßt. Er hatte eine Tochter, die er sehr liebte. In diese hatte sich der Sohn eines Nachbarn verliebt. Als der Magnat ihn eines Tages bei seiner Tochter traf, tötete er ihn sofort. Da brach ein Krieg aus, und der Magnat mußte mitziehen. Seine Tochter empfahl er dem Schutze seiner Schwester. Diese schloß jeden Abend alle Tore und Türen zu, damit die Tochter ihres Bruders ganz sicher wäre. Dennoch gelang es den Nachbarn, die Tochter zu rauben. Als der Magnat aus dem Kriege zurückkehrte und seine Tochter nicht vorfand, da hieb er im Zorn seiner Schwester, die doch unschuldig war, das Haupt ab. Ihr Geist aber soll sich nun um Mitternacht auf den Ruinen des Schlosses im weißen Kleide zeigen und die Vorübergehenden erschrecken.

Während in dieser Sage die weiße Frau eine Ermordete ist, ist sie in der folgenden eine Mörderin. In Kirchen-Podlesche im

<sup>1)</sup> Eine auffallende Ähnlichkeit mit dieser Sage hat die Erzählung von der weißen Frau zu Chorin, bei A. Kuhn, Märkische Sagen und Märchen, S. 205 f. Eine Übertragung derselben in die Provinz Posen ist nicht unwahrscheinlich. Auch andere Sagen aus der Wollsteiner Gegend weisen nach Chorin in der Mark.

Kreise Wongrowitz, so erzählt man, wohnte einst ein sehr reicher Graf, der eine wunderschöne Tochter hatte, oder vielmehr: er hielt das Mädchen nur wie eine Tochter. Er hatte nämlich früher mehrere Jahre in London gelebt. Dort hatte er sich in die Tochter eines reichen Kaufmanns verliebt. Aber auch ein anderer Graf war in das schöne Mädchen verliebt. Diesem trachtete er deshalb nach dem Leben, und in einer Nacht tötete er ihn auch. Um der verdienten Strafe zu entgehen, versuchte er seinen Diener dafür zu gewinnen, daß er die Mordtat auf sich nahm, und dieser opferte sich aus Liebe zu seinem Herrn. Bald darauf verheiratete sich der Graf mit der Tochter des Kaufmanns und kehrte mit ihr nach Kirchen-Podlesche zurück. Doch die Ehe war nicht glücklich, denn fast in jeder Nacht sahen die Ehegatten den Ermordeten vor ihrem Bett stehen, mit der Hand einen Dolch zückend, als wenn er den Grafen durchbohren wollte. In einer Nacht erschrak die Gattin davon so sehr, daß sie nach wenig Stunden starb. Seit dem Todestage seiner Frau befaßte sich der Graf nur noch mit der Erziehung des kleinen Mädchens, das ihm sein Diener, der für ihn gestorben war, zur Obhut übergeben hatte. Bald jedoch wurde er ganz sonderbar, denn er erlaubte dem Mädchen nicht mehr, aus dem Schlosse herauszugehen, und je älter sie wurde, desto mehr empfand sie den Verlust der Freiheit, und sie nannte den Grafen nur noch ihren Tyrannen. Um sich Freiheit zu verschaffen, ermordete sie ihn schließlich in der Nacht, als er schlief, und wollte fliehen. In demselben Augenblick aber schlug ein Blitz in das Schloß ein und steckte es in Brand. Die Bewohner von Kirchen-Podlesche erzählen, daß sie gesehen haben, wie die Mörderin nun nach ihrem Untergange in den Nächten auf den Ruinen des vom Blitz zerstörten Schlosses gestanden habe, und ein Mann, den vor wenig Jahren sein Weg in der Nacht dort vorbeiführte, hat eine weiße Frauengestalt und einen schwarzen Hund gesehen und ein Rattengeräusch gehört.



426512

